

Junge Sinti*za und Rom*nja im Kontext struktureller und gesellschaftlicher Ausgrenzung

// Merfin Demir und Ismeta Stojkovic

*In dem folgenden Beitrag thematisieren die beiden Autor*innen die strukturelle und gesellschaftliche Ausgrenzung von jungen Sinti*za und Rom*nja in Deutschland bzw. in Nordrhein-Westfalen. Merfin Demir berichtet mit Bezug auf zwei Fallbeispiele von individuellen Umgangsweisen mit struktureller Ausgrenzung und beschreibt im Anschluss die Ansätze der Jugendorganisation Terno Drom. Ismeta Stojkovic stellt schließlich die Arbeit des Kölner Schulmeditationsprojekts Amen Ushta vor.*

Strukturelle und gesellschaftliche Ausgrenzung von Sinti*za und Rom*nja in Deutschland

Im Rahmen einer bevölkerungsrepräsentativen Langzeituntersuchung zur politischen Einstellung in Deutschland, der sogenannten „Mitte“-Studie (Decker/Kies/Brähler 2016), sprachen sich 49,6 % von 2.420 Befragten dafür aus, Sinti*za und Rom*nja aus den Innenstädten zu verbannen. Wir Sinti*za und Rom*nja werden bei solchen Antworten unweigerlich an die Zeit der nationalsozialistischen Ermordungspolitik erinnert, denn diese wurde mit der Verbannung aus den Innenstädten eingeleitet. Das bekannteste Beispiel dafür sind die Olympischen Spiele 1936: Berlin war im Vorfeld „zigeunerfrei“ gemacht worden, indem man die Familien der Sinti*za und Rom*nja in Zwangslager außerhalb Berlins vertrieb. Ganze 57,8 % der Befragten der Umfrage hätten Probleme damit, wenn Sinti und Roma sich in ihrer Gegend aufhalten würden. Wir leben zwar in einer sich als aufgeklärt verstehenden Gesellschaft, dennoch will etwa jeder zweite Deutsche Sinti*za und Rom*nja nicht als Nachbarn haben, was durch diverse Studien und Umfragen immer wieder bestätigt wird.

Diese gesellschaftliche Realität spiegelt sich in diversen Bereichen wie Schulen, Berufsausbildung und Soziale Arbeit wider und aus dieser Haltung folgt von Seiten der mehrheitsgesellschaftlichen Institutionen sehr oft der Ansatz, für Rom*nja separierte Strukturen im Bildungssystem zu etablieren. Es ist zu betonen, dass sich staatliche Ausgrenzungsmechanismen heute in erster Linie auf Menschen aus sogenannten sicheren Herkunftsstaaten beziehen, zu denen häufig auch Rom*nja gehören. Aufgrund dessen sind beispielsweise Hazara mit afghanischer Staatsangehörigkeit genauso von der Ausgrenzung betroffen wie Ungar*innen mit serbischer Staatsangehörigkeit. Demzufolge bezieht sich die institutionelle Ausgrenzung auf die Staatsangehörigkeit. Im Falle der expliziten Ausgrenzung der Rom*nja und Sinti*za ist von struktureller Ausgrenzung zu sprechen, die darauf beruht, dass Akteure in den staatlichen Strukturen die Motivation haben, Rom*nja und Sinti*za „ihren

Platz zuzuweisen“, weil sie in ihnen das Bild des „Zigeuners“ sehen. Dies kann sich z. B. in der Aufforderung des Sozialamtes ausdrücken, den Wohnungsschlüssel einer Romafamilie zu erhalten, obwohl es hierfür keine Rechtsgrundlage gibt und ohne dass der Vermieter dies veranlasst. Es gibt auch viele Fälle, in denen Kinder ohne standardisiertes Prüfverfahren in die Förderschule übergeben werden, wenn diese als Rom*nja markiert worden sind. Die Roma-Jugendorganisation Terno Drom wird immer wieder damit konfrontiert, dass es in der Landeshauptstadt Düsseldorf Fälle gibt, in denen ethnische Mazedonier und ethnische Serben als Roma markiert werden und die volle Wucht der Diskriminierung von (Klassen-)lehrer*innen spüren. In einem Fall riet ein Lehrer nach dem Realschulabschluss einem jungen Rom, eine Fußballkarriere anzustreben und wurde dabei sogar von der Berufsberatung unterstützt. Diesem Rat wurde nicht gefolgt und der junge Rom steht heute kurz vor dem Masterstudiengang. Diese Situationen zeigen vor allem auf, dass Ausgrenzung im Kern Fremdbestimmung ist:

Es wird gesagt, wie man sich zu nennen hat, es wird der „Platz“ in der Gesellschaft zugewiesen. Es wird erklärt, dass man nicht in die Innenstadt gehört und auch nicht in die unmittelbare Nachbarschaft – Fremdbestimmung eben.

Individuelle Umgangsweisen mit struktureller Ausgrenzung

Zwei Fallbeispiele zeigen exemplarisch auf, welche individuellen Strategien junge Rom*nja im Umgang mit den verschiedenen Formen der Ausgrenzung wählen:

Am 16. Dezember 2015 wurde der 16-jährige Gzim mit seiner Familie, also auch mit seinem 13-jährigen Bruder, im Morgengrauen von deutschen Ordnungskräften abgeschoben (vgl. Demir 2016). Er wurde zwar in Deutschland geboren, hatte aber vom Tag seiner Geburt an nur einen Duldungsstatus und das Ausländergesetz wurde auf ihn angewendet. Staatlicherseits hatte er sich nicht gewollt gefühlt. Gzim kam am Abschiebeflughafen Hannover mit seinen Eltern und Geschwistern an. Sein Smartphone mit Internetzugang hatte er wie an jedem normalen Tag dabei. Aber an diesem schrecklichen Tag machte er panisch und verängstigt etwas selbst für die heutige digitalisierte Generation ungewöhnliches: Er postete auf Whatsapp und Facebook, dass er gerade

abgeschoben werde. Der junge Gzim wurde auf einmal zum Korrespondenten eines einschneidenden Momentes. Für Gzim war es – wie bei den meisten Jugendlichen – vollkommen normal in den *social media* präsent zu sein, coole Bilder von verschiedenen Events mit Rom*njajugendorganisationen zu posten, über Musik zu chatten und Gefühlszustände per Foto in die Öffentlichkeit zu setzen. Dieses Mal war es offensichtlich ganz anders. Seine Postings lösten über die Community hinaus Solidarität aus. Es bildete sich eine Spendengruppe, welche mit den gesammelten Mitteln eine anwaltliche Beratung finanzierte, um eine legale Rückführung von Gzim in sein Geburts- und Heimatland – also Deutschland – zu gewährleisten. Somit konnte auf Basis von Gzims *social media*-Aktivitäten durch Methoden der Bürgerrechts- und Menschenrechtsarbeit auf die strukturelle Ausgrenzung reagiert werden.

Das zweite Beispiel erlebte ich selbst an einem Mittwochnachmittag im März 2015 (vgl. Demir 2017): Mit meinem Kollegen kehrte ich von einem Gespräch mit der Bundeszentrale für politische Bildung zurück in unser Kölner Büro. Im Regionalexpress führten wir unser Nachbereitungsgespräch wie immer in Romanes. Etwas verspätet kamen wir in Köln an und stiegen aus. Plötzlich sprach mich eine junge Frau in deutscher Sprache an. Sie erklärte uns, dass sie unser romanese-sprachiges Gespräch mitbekommen habe und den Kontakt zu uns als Rom*nja suche. Sie selbst sei Studentin der Medizin und gehöre einer mittelständischen Rom*njafamilie an. Im weiteren Gespräch stellte sich heraus, dass sie an einem öffentlichen Ort wie einem Bahnhof nicht Roma-

nes sprechen will, um einer Stigmatisierung zu entgehen. Daher gingen wir auf Deutsch über. Das ist kein Einzelfall – vielmehr zeigt es die Realität vieler junger Rom*nja auf. Die individuelle Strategie lautet also oft: Proaktive Teilhabe an der Leistungsgesellschaft, indem die Rom*nja-Identität innerhalb der Familie gelebt wird und die Person sich nach außen der Markierung Rom*nja entzieht. Diese Strategie ist bei vielen Jugendlichen und deren Familien mit hybrider Identität feststellbar, z. B. auch bei Russlanddeutschen.

Die Ansätze der Jugendorganisation *Terno Drom*

„Terno Drom“ ist Romanes und bedeutet „Der Junge Weg“. Terno Drom ist eine Jugendorganisation von Roma und Nicht-Roma in Nordrhein-Westfalen. Ihre Aktivitäten zielen auf die Stärkung der jungen Rom*nja zur selbstbestimmten Teilhabe am gesellschaftlichen Leben. Sie erhalten die Möglichkeit, eigene Projektideen auszuarbeiten und zu realisieren, sich mit ihrer Geschichte, Sprache und Herkunft zu befassen sowie ein europäisches Bewusstsein zu entwickeln. Hierbei steht die Aktivierung der Heranwachsenden und ihre Aus- und Weiterbildung als Multiplikator*innen im Vordergrund. Die Mitglieder von Terno Drom sind durch den Anschluss bei Amaro Drom e. V. bundesweit aktiv.

Zu den wichtigen Ansätzen im Umgang mit Ausgrenzung gehört innerhalb von Terno Drom die Empowerment-Arbeit, durch die die jungen Rom*nja lernen, ihre Selbstbestimmungsrechte wahrzunehmen und sich somit der Fremdbestimmung zu entziehen (vgl. Demir

Sinti*za und Rom*nja

Mit etwa zehn bis zwölf Millionen Mitgliedern sind die Angehörigen der verschiedenen Rom*nja-Gruppen heute eine sehr große und damit natürlich sehr diverse Minderheit in Europa. Sie ist wie kaum eine andere Ziel rassistischer Zuschreibungen und Stereotypisierungen. Damit einher geht eine große Unwissenheit: So berichten Angehörige von Roma-Vereinen, dass sie beispielsweise immer wieder gefragt werden, ob es eine eigene Roma-Religion gebe. Auch die Berichterstattung in den deutschen Medien über Sinti*ze und Rom*nja ist häufig negativ konnotiert, wie mehrere Studien belegen – sie erfährt im Zuge der aktuellen Diskussion um Flucht und Asyl neuen Auftrieb.

Antiziganismus

Antiziganismus bezeichnet einen spezifischen Rassismus [...] und umfasst verschiedene Ebenen, die ein Ergebnis jahrhundertealter Vorurteile sind: Zum einen werden Sinti*ze und Rom*nja, mit dem Stigma „Zigeuner“ oder verwandter Bezeichnungen belegt. Darauf aufbauend werden den Angehörigen der Roma-Minderheiten vermeintlich von der Norm abweichende, widersprüchliche Eigenschaften (teils romanisierend, oft kriminalisierend) zugeschrieben. Zuletzt beschreibt Antiziganismus die strukturelle und institutionalisierte Diskriminierung von Sinti*ze und Rom*nja. Ein erschwerter Zugang zu Bildungseinrichtungen sowie die andauernde Belegung mit Klischees gehören für viele Rom*nja zur Lebensrealität. Sie sind als Ausprägungen des Phänomens Antiziganismus zu verstehen, nicht als das Phänomen selbst.

Aus: Neue Deutsche Medienmacher e. V. (2017): *Glossar der Neuen deutschen Medienmacher. Formulierungshilfen für einen diskriminierungssensiblen Sprachgebrauch in der Bildungsarbeit in der Migrationsgesellschaft*

2012). Die Empowerment-Arbeit von Terno Drom findet auch über die Landesgrenzen von Nordrhein-Westfalen hinaus statt und hat eine hohe Wirkung.

Eine Besonderheit unserer Arbeit ist es, an der Lebenswirklichkeit der Jugendlichen anzuknüpfen. Wichtig ist hierbei zu verstehen, dass die jungen Rom*nja zunächst Jugendliche sind, die „zufällig“ einen Roma-Hintergrund haben. Sie haben die gleichen Bedürfnisse wie alle anderen Jugendlichen auch. Hierzu gehört der Wunsch nach Anerkennung, beruflichem Erfolg, die Suche nach Freundschaften, Identitätsfindung etc. Die Aufgabe von Terno Drom besteht darin, für diese Jugendlichen im Rahmen von Jugendbegegnungen einen geschützten „sozialen Reflexionsraum“ zu bieten.

Die Vermittlung von Grundlagenwissen ist Teil dieses Prozesses. Das betrifft einfache Fragen wie beispielsweise: Woher stammen Rom*nja? Zu welcher Sprachfamilie gehört das Romanes? Was bedeutet der 8. April als internationaler Tag der Sinti*za und Rom*nja? Ziel dabei ist es, eine kritische Auseinandersetzung zu ermöglichen, es jedoch den Jugendlichen zu überlassen, wie sie ihre Identität definieren. Es wäre weder sinnvoll noch möglich, ihnen eine Identität vorzuschreiben oder die Art und Weise, wie sie mit dieser Identität öffentlich umzugehen haben, denn ein Outing als Rom*nja kann neue Vorurteile und Diskriminierungen mit sich bringen.

Neben der Förderung der Reflexion über die eigene Identität werden von Terno Drom auch interkulturelle Begegnungen durchgeführt, an denen in der Vergangenheit neben den jungen Rom*nja auch junge Kurd*innen, Marokkaner*innen, Assyrer*innen, afghanische Hazara und Spätaussiedler*innen teilgenommen haben. Die Jugendlichen lernen auf diese Weise auch Perspektiven anderer Minderheiten- und Migrant*innengruppen kennen. Hierdurch lernen sie, sich nicht in einer bestimmten Opferposition zu verfestigen, vielmehr entwickeln sie Empathie gegenüber anderen benachteiligten Gruppen. Darüber hinaus kann durch die gemeinsame Auseinandersetzung unter den Jugendlichen die Solidarisierung gestärkt werden. Die Jugendlichen aller Gruppen haben die Rahmenbedingungen, um bestimmte prototypische Meinungsbilder über andere Minderheitengruppen zu dekonstruieren. Das Entgegenbringen von Wertschätzung gegenüber den Jugendlichen ist ein tragendes Element der Arbeit von Terno Drom. Die Projekte werden ausgehend von den Bedürfnissen der Jugendlichen geplant. So werden die Jugendlichen beispielsweise zu interaktiven Ideen- und Planungsworkshops eingeladen. Die dort aufkommenen Ideen reichen von Fußballturnieren über freizeitpä-

dagogische Maßnahmen bis hin zu Museumsbesuchen. Die Teilhabe der Jugendlichen an den eigenen lokalen Aktivitäten reicht von einer begleiteten Umsetzung bis zur nahezu eigenständigen Durchführung.

Das Projekt *Amen Ushta*: Roma-Schulmediation im Zeitalter der Inklusion

Der Name ist Programm bei dem Projekt „Amen Ushta“ (Romanes: „Wir stehen auf“) des Rom e. V., das im rechtsrheinischen Köln die schulische Förderung von Kindern aus Romafamilien aus südosteuropäischen Staaten wie Rumänien, Bulgarien und dem ehemaligen Jugoslawien sowie von Kindern aus Sinti-Familien zum Ziel hat. Bei Amen Ushta wird die Aktivierung und somit die Herstellung von Bildungsgerechtigkeit in den Mittelpunkt gestellt.

Teilweise haben die Kinder einen Duldungs- und einen Aufenthaltsstatus, was vor allem von ihrer Staatsangehörigkeit abhängt. Die Grundschul Kinder und deren Familien bringen sehr diverse regionale, kulturelle und religiöse Prägungen mit. Dies anzuerkennen ist grundlegend, um die Pluralität der Roma-Familien zu verstehen. Hieraus folgt auch, dass es kein „kulturalisierendes Rezept“ dafür geben kann, wie Roma-Familien bei ihrem Bildungsaufbruch zu unterstützen sind. Vielmehr steht jedes Schulkind mit seiner individuellen Persönlichkeit, seiner Biographie und der Ausgangssituation aufgrund seines aktuellen Status wie Duldung, Aufenthalt, EU-Bürger oder Drittstaatsangehöriger oder der Diskriminierungs- und Ausgrenzungssystematik aus dem jeweiligen Herkunftsland im Mittelpunkt. Das interkulturelle Projektteam besteht aus Rom*nja und Nicht-Rom*nja und verfügt über multilinguale Kompetenz. Diese Konstellation des Projektteams ist entscheidend dafür, Vertrauen bei den Kindern und Familien zu schaffen. Das Projekt versteht sich allparteilich in dem Sinne, dass mit allen Seiten zielorientiert und nicht defizitorientiert gearbeitet wird, und dass das Schulkind, seine Lehrer*innen und die Familie des Kindes als eigenständige Parteien begriffen werden, die allen das Beste wünschen. Dort, wo bisher ggf. viele Missverständnisse aufgetreten waren, wird durch das Projekt ein Verständigungsprozess geschaffen. Im Geiste der Inklusion ist das Projekt an die Regelstrukturen des Schulsystems angeschlossen, denn das Ziel des Projektes ist der Anschluss an die Gesellschaft, bzw. die Möglichkeit, ein aktiver Teil der Gesellschaft zu sein und die Schule ist dafür eine wichtige Institution.

Roma-Schulmediation in der Praxis

Meistens verhindern viele sozio-ökonomische Faktoren (Lebensumstände der Familien) und eine Abkapselung seitens der Betroffenen, aber auch seitens der Gesellschaft, den schulischen Erfolg der Kinder. Die Betroffenen fühlen sich oft diskriminiert und denken, dass ihre Kinder aufgrund der Diskriminierung wenig

Aussichten auf Erfolg haben. Die fatalste Folge der Diskriminierung ist, dass die Kinder und ihre Familien das Bild der Mehrheitsgesellschaft von ihnen als eigenes übernehmen und nicht daran glauben, dass sie fähig sind, eine erfolgreiche Bildungslaufbahn zu verwirklichen. Daraus resultiert, dass wir in unserem Projekt versuchen, das Interesse an den Bildungsinstitutionen wiederherzustellen. Die Schulen wiederum können das wahrgenommene Desinteresse am Kontakt zur Schule überhaupt nicht nachvollziehen. Die Sprachbarriere ist eine weitere Hürde und erzeugt Missverständnisse, die fatale Folgen für die schulische Karriere der Kinder haben können. Demzufolge gilt es, im Lehrerkollegium über die sozioökonomischen Rahmenbedingungen der Roma- und Sinti-Kinder zu informieren und eine bessere Orientierung zu geben, um gemeinsam den Bildungsaufbruch der Schulkinder zu erreichen, der ein gemeinsames Interesse sein sollte.

Bisher konnten wir feststellen, dass die Eltern, mit denen wir gearbeitet haben, eine bessere Zukunft für ihre Kinder aufbauen möchten und dass allen der schulische Erfolg ihrer Kinder sehr wichtig ist. Die Eltern sind begeistert, dass jemand sich bei ihnen meldet und ihnen Hilfe anbietet. Wir begegnen ihnen mit Respekt und Verständnis und daran sind sie leider oft nicht gewöhnt. Wir bekommen wiederum diesen Respekt in der Zusammenarbeit zurück. Mit den Eltern zusammen entwickeln wir gemeinsam individuell angepasste Pläne für eine mögliche Verbesserung der Lebensumstände, um ihnen zu helfen, sich möglichst auf die Bildung ihrer Kinder konzentrieren zu können. In den meisten Fällen ist dies auch für die Schulen schnell sichtbar und resultiert in einem verbesserten Kontakt zwischen Schulen und Eltern. Daraus folgt, dass wir als Brücke zwischen dem Schulkind, den Lehrer*innen und den Eltern agieren. Die größte Motivation entsteht vor allem dann, wenn schulische Erfolge sichtbar erreicht werden und somit auch der Glaube an die eigenen Fähigkeiten des Kindes gestärkt wird.

Dank der aufgebauten Kontakte hat sich die Bildungsteilnahme an den Schulen, an denen wir als Projekt tätig sind, verbessert: Die Kommunikation auf beiden Seiten ist besser geworden, und die schulische Leistungen der Kinder haben sich teilweise deutlich verbessert. Die beteiligten Schulen und die Stadt Köln bemerken ebenfalls den positiven Einfluss, den wir auf die Kinder und ihre Familien haben. Das Amen Ushta-Projekt wird die Arbeit ab 2018 dauerhaft fortführen und möglichst vielen Roma- und Sinti-Kindern den Glauben an sich selbst wieder geben.

Merfin Demir, 1980 als Sohn muslimischer Roma geboren, ist Autodidakt und Mitbegründer sowie geschäftsführender Vorsitzender der Jugendorganisation Terno Drom e. V.



Weitere Informationen:
www.facebook.com/RomajugendNRW

Ismeta Stojkovic, 1970 in Bielefeld geboren, im ehemaligen Jugoslawien aufgewachsen, ist Dipl.-Philologin für Arabische Sprache und Literatur. Sie ist Projektleiterin von Amen Ushta.

Weitere Informationen:
www.romev.de/?page_id=1970

Literatur

- Decker, Oliver/Kiess, Johannes/Brähler, Elmar (Hg.) (2016): Die enthemmte Mitte. Autoritäre und rechtsextreme Einstellung in Deutschland. Psychosozial Verlag.
- Demir, Merfin (2012): Empowerment als Zukunftsperspektive. Jugendverbandsarbeit mit jungen Roma am Beispiel von Terno Drom. In: Überblick 1/2012, S. 10-12
- Demir, Merfin (2016): Digital Roma. Junge Roma in Deutschland und ihre Mediensozialisation im Web 2.0. In: mediaconcret Magazin für pädagogische Praxis, Heft 1/16, S. 70 f.
- Demir, Merfin (2017): Rom_nja Empowerment. In Ulrich Steuern (Hg.): Für immer „Zigeuner“? Zur Kontinuität des Antiziganismus in Deutschland, S. 44 ff.

Zitiervorschlag

Koch, Kolja, i.A. des IDA-NRW (Hg.) (2017):
kontext.flucht. Perspektiven für eine rassismuskritische
Jugendarbeit mit jungen geflüchteten Menschen, Düsseldorf

IMPRESSUM

Düsseldorf 2017

Herausgeber: Kolja Koch

Im Auftrag des
Informations- und Dokumentationszentrums für Antirassismusbearbeitung
in Nordrhein-Westfalen (IDA-NRW)
Volmerswerther Str. 20
40221 Düsseldorf
Tel 02 11 /15 92 55-5

info@IDA-NRW.de
www.IDA-NRW.de

Redaktion: Karima Benbrahim, Kolja Koch

Lektorat: Karima Benbrahim, Meltem Büyükmavi,
Ansgar Drücker, Roxana Gabriel und Kolja Koch

Das Projekt und die Veröffentlichung wurden durch das
Ministerium für Kinder, Familie, Flüchtlinge und Integration
des Landes Nordrhein-Westfalen gefördert.

**Ministerium für Kinder, Familie,
Flüchtlinge und Integration
des Landes Nordrhein-Westfalen**



Gestaltung: Doris Busch
Coverfoto und S. 83: © Rawpixel / iStock.com

Bildnachweise:
Khaled Asheera (S. 68: oben),
Bürgerzentrum Ehrenfeld e. V. (S. 50)
Roxana Gabriel (S. 51, 52, 53, 55, 59, 60, 62, 68: unten,
69, 70, 71, 72, 73, 74, 75, 76)
Felix Popescu (S. 78)

Druck: Düssel-Druck & Verlag GmbH, Düsseldorf